



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das IX. Cap. Von der guten Art sich in der Gesellschaft gefällig aufzuführen, und von dem üblichen Wohlstande (bon ton et bel usage)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

sprüche auf den guten Ton und den üblichen Wohlstand in Gesellschaften zum Beweise anführen. Ich erwähle diese Ansprüche um so viel lieber zu einem Beispiele, weil die jungen Leute, die sich durch die unverständliche Sprache der Welt verführen lassen, oft derselben falschen Wig für wahren, und den gesunden Verstand für Narrheit annehmen.

Neuntes Capitel.

Von dem guten Tone in Gesellschaften und von dem schönen Wohlstande.

Eine jede Gesellschaft, die nicht einerley Interesse und Geschmack hat, beschuldiget sich unter sich des schlechten Tons. Der Ton junger Leute misfällt den Alten, der Ton eines Verliebten dem frostigen Menschen, und der Ton eines Mönchs dem Weltmanne.

Versteht man durch den guten Ton einen Ton, der in jeder Gesellschaft gleich gut gefällt, so giebt es in diesem Verstande gar keinen Menschen von gutem Tone. Um es seyn zu wollen, müßte man alle Kenntnisse, alle Arten des Verstandes und vielleicht alle verschiedene Gattungen des Ausdrucks besitzen, welches platterdings unmöglich ist. Man kann durch die Redensart guter Ton also nur die Art der Unterredung verstehen, deren Begriffe und deren Ausdrückung eben dieser Begriffe am allerdurchgängigsten gefallen muß. Der auf diese Art nun beschriebene gute Ton ist keiner Classe von Menschen besonders eigen, sondern allein denjenigen, die mit großen Begriffen umgehen, die aus den Künsten und Wissenschaften, z. E. der Metaphysik, der Kriegskunst, der Sittenlehre, der Handlungskunst, der Staatskunst herübergeholt worden sind, und dem Geiste allezeit Gegenstände, die der Menschheit vortheilhaft sind, vorstellig machen. Diese Art der Unterhandlung, welche ohne Widerspruch die allgemeinwichtigste und nützlichste ist, ist doch nicht, wie ich bereits angemer-

ket

ket habe, für jede Gesellschaft besonders der angenehmste. Eine jede Gesellschaft zieht ihren Ton dem Tone der Leute von Verstande weit vor; und hält dafür, der Ton der Leute von Verstande sey bloß einer jeden andern Art von Tone vorzuziehen.

Die Gesellschaften sind in diesem Stücke denen Bauern aus verschiedenen Provinzen ähnlich, die lieber die kauderwälsche Sprache ihrer Gegend, als die Sprache ihres Volkes reden, die aber dennoch die Nationalsprache der kauderwälschen Sprache der andern Provinzen vorziehen. Der gute Ton ist derjenige, den jede Gesellschaft als den besten nach dem ihrigen ansieht; und dieser Ton ist der Ton vernünftiger Leute.

Ich muß indessen zum Vortheile der Weltleute bekennen: daß, wenn man unter den verschiedenen Classen von Menschen eine auswählen sollte, deren Tone man den Vorzug geben wollte, so würde es ohne Widerrede die Classe der Hofleute treffen. Hieraus folget nicht, daß ein Bürger nicht eben so viel Begriffe, als ein Weltmann, haben könne: alle beyde sprechen oft leeres Zeug, wenn ich mich so ausdrücken darf, und haben vielleicht, was die Begriffe anbetrifft, keinen Vortheil einer vor dem andern voraus; der letztere aber beschäftigt sich, vermöge der Stellung, in der er sich befindet, weit mehr mit allgemein wichtigern Begriffen.

Wenn die Sitten, die Neigungen, die Vorurtheile und die Gemüthseigenschaften der Könige wirklich viel Einfluß auf das Glück oder Unglück des Publici haben; wenn in Ansehung dessen jede Erkenntniß zuträglich ist: so muß nothwendiger Weise die Unterredung mit einem Manne, der bey Hofe seyn muß, und der nie von seinen Beschäftigungen sprechen kann, ohne zugleich oft von seinem Herrn zu reden, weniger leer und abgeschmackt, als die Unterhaltung mit einem Bürger seyn. Da überdem die Weltleute überhaupt weit über alle Bedürfnisse hinweg sind, und fast keine andere, als das Vergnügen zu befriedigen haben; so muß in dieser Absicht auch ihr Gespräch ganz sichere Vor-

theile von ihrem Zustande erhalten: dieses giebt überhaupt dem Hoffrauenzimmer vor den andern Weibern in den Annehmlichkeiten, am Verstande und in der Artigkeit einen Vorzug. Daher besteht die Classe geistreicher Frauen auch fast nur aus Weibern der vornehmen Welt.

Wenn aber der Hofton dem Tone der Bürgerschaft vorzuziehen ist, die Großen indessen nicht immer anmerkenswürdige Anekdoten aus dem Privatleben der Könige anzuführen haben; so muß ihre Unterredung gemeiniglich oft nur die Vorrechte ihrer Bedienungen, ihrer Geburt, ihrer Liebesbegebenheiten, und die hin und wieder bey den Abendmahlzeiten vorgefallenen Lächerlichkeiten betreffen: dergleichen Unterredungen müssen den mehresten Gesellschaften aber unschmackhaft vorkommen.

Die Leute der großen Welt sind daher in Ansehung anderer Gesellschaften eben das, was die Leute sind, die sich einer Profession ohne Rückhalt widmen; diese machet den einzigen und ewigen Vorwurf ihres Gespräches aus: deswegen schreibt man ihnen einen schlechten Ton zu, weil ein Verdrüsslicher sich allezeit an einem andern Verdrüsslichen, durch ein Wort der Verachtung zu rächen sucht.

Man wird mir vielleicht einwerfen, daß keine Gesellschaft die Leute vornehmen Standes des schlechten Tons beschuldige. Wenn der mehreste Theil der Gesellschaften über diesen Punct ein Stillschweigen beobachtet, so blendet sie ihre Geburt und deren Aemter, und verhindert dieselben ihre Gedanken von sich zu geben, auch oft sogar, daß sie solche vor sich selbst zu verbergen suchen. Will man sich hiervon überzeugen, so frage man hierüber einen Mann von gesundem Verstande, und er wird sagen: der Ton vornehmer Leute ist öfters nichts, als eine lächerliche Spötereien. Dieser bey Hofe gebräuchliche Ton, wurde an demselben unstreitig durch einen verschlagenen Kopf eingeführet, der, um seine Anschläge zu bemänteln, reden wollte, ohne etwas zu sagen. Seine Nachfolger, die durch des erstern leere Poffen angeführet worden waren, entlehneten dessen unverständliche

liche Sprache, ohne daß sie dadurch etwas zu verbergen hatten, und glaubten, sie sagten etwas, indem sie so ziemlich wohlklingend zusammengesetzte Worte vorbrachten. Die Leute, die in Bedienungen stunden, gaben, um die Großen von ernsthaften Geschäften abzulenken und sie dazu unfähig zu machen, diesem Tone Beyfall; sie erlaubten, daß man solchen mit dem Namen Verstand belegen möchte, und waren die ersten, die ihn so nannten. Man mag aber diese Sprache herausstreichen, wie man will: so würde, wenn man, um den Werth der mehresten in der guten Gesellschaft so sehr bewunderten sinnreichen Ausdrücke (bons mots) zu bestimmen, solche in eine andere Sprache übersehte, deren Uebersetzung die Verblendung aufhiebe, gleichwohl der mehreste Theil dieser Ausdrücke ganz leer an Verstande seyn. Zudem, würde man noch sagen, haben viele Leute einen großen Ekel vor dem, was man wichtige Leute nennet, und man wiederholet oft den Vers aus der Komödie:

So bald der gute Ton erscheint, geht die Vernunft
nach Hause.

Der eigentliche gute Ton ist also der Ton denkender Leute, sie mögen seyn von welchem Stande sie wollen.

Ich gebe zu, wird einer sagen, daß Weltleute, da ihre Begriffe zu klein sind, in der Art, vernünftigeren Leuten nachgesetzt werden: dennoch haben sie vor jenen den Vorzug, wegen der Art, womit sie ihre Begriffe auszudrücken wissen. In diesem Stücke scheint ihre Forderung ohne Widerrede bessern Grund zu haben. Obgleich die Worte an sich weder edel noch niederträchtig sind; und man in einem Lande, in welchem das Volk in Achtung lebet, wie in Engelland, diesen Unterschied nicht machet, noch machen darf; so ist doch gewiß, daß die Wörter in einem monarchischen Staate, wo das Volk gar nicht geachtet wird, entweder die eine oder die andere Benennung annehmen müssen, nachdem sie bey Hofe gebraucht oder verworfen werden; und daher der Ausdruck vornehmer Leute allezeit zierlich seyn müsse; so wie er es auch ist. Da aber der größte Theil der Hof-

leute sich nur mit eiteln Materien beschäftigen; so ist aus diesem Grunde das Wörterbuch der edlen Sprache sehr kurz, und reicht nicht einmal zum Romanstyl zu; so daß, wenn vornehme Leute sich mit der Verrichtung derselben beschäftigen wollten, die gelehrten Leute allemal den Vorzug vor ihnen behalten würden h).

In Absicht der Sachen, die man als ernsthafte betrachtet, und zu den Künsten und der Philosophie gezählet werden, lehret uns die Erfahrung, daß Leute vornehmen Standes über dergleichen Materien kaum stammelnd ihre Gedanken mittheilen können i): woraus folget, daß sie in Ansehung des Ausdruckes selbst, gar keinen Vorzug vor vernünftigen Leuten haben; und daß sie deswegen nur über die gemeinen Leute einen Vorzug in eiteln Materien besitzen, in welchen sie sehr bewandert sind, und worüber sie nachgedacht, auch so zu sagen, eine besondere Kunst daraus gemacht haben: ein Vorzug, der noch nicht recht dargethan ist, und welchen fast alle Menschen aus einer mechanischen Ehrfurcht übertreiben, welche sie ihnen, ihrer Geburt und ihrer Würden wegen, erzeugen.

So lächerlich im übrigen die ausschließende Anmaßung des guten Tons die vornehmen Leute machet: so ist dieses lächerliche nicht sowohl ein Fehler ihres Standes, als ihrer Menschheit. Sollte der Hochmuth die Großen nicht überreden können, daß sie und die Leute ihrer Art, mit dem allein in der Gesellschaft gefallenden Geiste begabet wären: da derselbige Hochmuth alle Menschen überhaupt hat überreden können, die Natur habe die Sonne nur deswegen angezün-

h) Was zum Vortheile der Weltleute noch mehr blendendes beyträgt, ist die Leichtigkeit und die Gebärde, womit sie ihre Reden begleiten: welche man als eine Wirkung des Vertrauens ansehen muß, welches ihnen der Vortheil ihres Ranges unum-

gänglich einfließt. In dem Punkte haben sie allezeit vor den gelehrten Leuten den Vorzug. Da nun nach dem Aristoteles die Declamation der oberste Theil der Redekunst ist: so können sie wohl aus diesem Grunde in nicht viel bedeutenden Unterredungen einen Vor-

gezündet, um den Platz des kleinen Punctes, die Erde genannt, fruchtbar zu machen; und die Sterne bloß deswegen an das Firmament gesetzt, eben diesen Raum in wählender Nacht zu erleuchten.

Man ist eitel, voll Verachtung, und folglich ungerecht, so oft man es ungestraft seyn kann. Daher bildet sich ein jeder Mensch ein, es wäre auf dem Erdboden kein Welttheil, in diesem Welttheile kein Volk, bey dem Volke keine Provinz, in der Provinz keine Stadt, in dieser Stadt keine Gesellschaft, die der seinigen gleich käme, und der sich nicht annoch für den Vorzüglichsten in der Gesellschaft halten, und der, da er von Stufe zu Stufe geht, nicht endlich auf das Geständniß gegen sich selbst gerathen solle, daß er der erste Mensch in der Welt wäre *k*). So thöricht nun auch die ausschließenden Forderungen auf den guten Ton sind, und so lächerlich das Publicum die Weltleute wegen dieses Vorwurfes machet: so wird dieses lächerliche doch allezeit bey der nachsehenden und gesunden Philosophie Gnade finden, und sie annoch der Bitterkeit vergeblicher Hülfsmittel überheben.

Wenn das in seiner Muschel eingeschlossene Thier, welches von der ganzen Welt nichts weiter als den Felsen kenne, an welchem es fest sitzt, von dessen Größe nicht urtheilen kann: wie sollte ein Weltmann, der in einer kleinen Gesellschaft eingeschränkt lebet, stets einerley Gegenstände um sich herum sieht, und nur einerley Meynung kenne, von dem Werthe der Sachen urtheilen können?

Man entdeckt die Wahrheit nicht eher, als durch die Gährung der widrigen Meynungen. Die Welt ist uns nur

§ 5

durch

Vortheil vor den Gelehrten vor: aus haben; einen Vortheil, den sie verlieren, so bald sie schreiben: nicht allein, weil das Blendwerk der Declamation alsdenn wegfällt, sondern weil ihre Schriften allezeit die Sprache der Unterredung führen; und man im-

mer schlecht schreibt, wenn man so schreibt, wie man spricht.

i) Ich rede in diesem Capitel nur von denen Vornehmen, deren Geist nicht geübet worden ist.

k) Siehe den lächerlich gemachten Pedanten, ein Lustspiel des Cirano von Bergerac.

durch die Theile bekannt, nach welchen wir Handlung treiben. Ein jeder, der sich nur in eine Gesellschaft einschränket, kann nicht umhin, ihre Vorurtheile anzunehmen, besonders wenn sie dessen Hochmuth schmeicheln.

Wer kann sich aus einem Irrthume herausreißen, wenn die Eitelkeit, eine Schwester der Unwissenheit, ihn daran gefesselt und ihm denselben lieb gemacht hat?

Durch eine Wirkung der Eitelkeit halten sich Vornehme für die alleinigen Besitzer des schönen Wohlstandes: welcher, nach ihrer Meynung, das erste unter allen Verdiensten ist, und ohne dem kein anderes Statt findet. Sie werden nicht inne, daß diese Gewohnheit, die sie als die vorzüglichste Gewohnheit der Welt ansehen, nur eine besondere Gewohnheit ihrer Welt sey. In der That, wer mag wohl zweifeln, daß in Monomotapa, wo, wenn der König nieset, alle Hofleute aus Höflichkeit genöthiget sind, auch zu nieseln; und wo, wenn das Niesen vom Hofe nach der Stadt, und aus der Stadt aufs Land, fortgeht, das ganze Reich von einem allgemeinen Schnupfen überfallen zu seyn scheint; es nicht Hofleute geben möge, die sich auf eine edlere Art, als andere Leute zu nieseln einbilden; die sich in diesem Stücke für die einzigen Besitzer dieser schönen Uebung halten; und diejenigen Personen oder Völker, deren Niesen ihnen nicht so harmonisch klingt, für eine schlechte Gesellschaft, oder für barbarische Nationen ansehen?

Wer-

1) Wenn die Einwohner im Königreiche Juda einander be gegnen, so werfen sie sich von ihren Gaulen herunter auf die Erde, knien einander gegenüber nieder, küssen die Erde, klatschen in die Hände, grüßen sich und stehen auf; die Angenehmsten im Lande glauben gewiß, ihre Art zu grüßen sey die höflichste.

Die Bewohner der manillischen Inseln sagen: die Höflichkeit fordere, daß, wenn man grüße, man den Leib sehr tief beuge, seine beyden Hände auf die Backen legen, und ein Bein in die Höhe heben müsse, indem die Knie gebeugt gehalten werden.

Der Wilde auf Neuorleans behauptet: wir beweisen unsern Könis-

Werden die Marineser nicht behaupten, die Höflichkeit bestehe darinnen, daß man den Fuß dessen, dem man Ehre erzeigen will, nimmt, und sich das Gesicht sanft damit reibet, auch daß man vor seinen Obern nie ausspucket?

Werden die Chiriguaner nicht sagen: man müsse Beinkleider haben; aber der schöne Wohlstand fodere, solche unter den Armen zu tragen, wie wir unsere Hüte?

Werden die Bewohner der philippinischen Inseln nicht verlangen, der Mann müsse seiner Frau die ersten Vergnügungen der Liebe nicht zu empfinden geben; es sey eine Mühe, die er einem andern gegen Bezahlung überlassen müsse? Werden sie nicht noch hinzusetzen, daß eine Jungfer, die es noch nach ihrer Heurath ist, eine Jungfer ohne Verdienst sey, die nichts als Verachtung verdiene?

Behauptet man in Pegu nicht, es sey ein schöner Wohlstand, wenn der König mit einem Sonnenschirm in der Hand nach dem Audienzsaale geht, vier der schönsten jungen Leute vom Hofe voraus, die zu seinem Vergnügen bestimmt, zugleich seine Dolmetscher und Herolde sind, die dessen Willen kund machen?

Wenn ich alle Völker durchgehen wollte, würde ich auch allenthalben unterschiedene Gebräuche antreffen!): und ein jedes Volk wird sich besonders in dem eigentlichen Besitze des besten Wohlstandes zu seyn einbilden. Da nun nichts lächerlicher, sogar in den Augen der Vornehmen selbst, seyn kann, als dergleichen Forderungen; so mögen sie

Königen keine Höflichkeit. „Wenn ich, sagt er, vor mein Oberhaupt trete, so grüße ich ihn durch ein Heulen; hernach gehe ich tiefer in seine Hütte, ohne den geringsten Blick nach der rechten Seite zu thun, wo das Oberhaupt sitzt. Hier wiederhole ich meinen Gruß, indem ich meine Arme über meinen Kopf in die Höhe halte, und dreymal

heule. Das Oberhaupt nöthiget mich durch einen kleinen Seufzer zum Niedersitzen: ich statte ihm dafür meinen Dank durch ein neues Geheule ab. Bey jeder Frage, die er an mich thut, heule ich, ehe ich antworte, einmal; und ich beurlaube mich von ihm unter beständigem Geheule, bis ich aus seiner Gegenwart weg bin.“

sie selbst in sich gehen, und alsdann werden sie sehen, daß sie unter andern Namen sich selbst verspotten.

Zu beweisen, daß das, was man hier den Wohlstand der artigen Welt nennet, anstatt daß er durchgängig gefallen sollte, vielmehr am allermeisten misfallen müsse, dürfte man nur nach und nach den erfahrensten Stuzer in der Zusammensetzung oer Gebärden, des Vortrages und äußerlichen Bezeigens, welches der Wohlstand der artigen Welt genannt wird, nach China, Holland und England abschicken; und einen vernünftigen Menschen, dessen Unwissenheit in dieser Sache Ursache ist, daß man ihn als einen Dummkopf oder schlechten Gesellschafter ansieht: so ist es gewiß, daß der letztere bey diesen verschiedenen Völkern besser, als der erstere, von dem wahren Wohlstande in der Welt unterrichtet zu seyn scheinen werde.

Worauf gründet sich nun ein dergleichen Urtheil? Darauf, daß die Vernunft von keiner Kleidertracht und von keinen Gewohnheiten eines Landes abhängt, und nirgends fremde und lächerlich ist; die Gewohnheit eines Landes aber, die in einem andern unbekannt ist, den Beobachter dieser Gewohnheit hingegen, um so vielmehr lächerlich macht, als er darinnen mehr Fertigkeit und Geschicklichkeit erlanget hat.

Wenn unsere jungen Leute, um eine Steifigkeit und den Zwang im Aeußerlichen zu vermeiden, weil derselbe in einer lustigen Gesellschaft verabscheuet wird, oft die ausgelassenste Munterkeit angenommen haben: wer zweifelt wohl, daß alsdann unsere Stuzer in den Augen der Engländer, der Deutschen und Spanier um so viel lächerlicher seyn werden, je aufmerksamer sie in dem Stücke seyn dürften, das auszuüben, was sie für die schöne Gewohnheit halten?

Es ist also ganz sicher, wenigstens wenn man nach der Aufnahme davon schließt, welche unsere anmuthigen Herren in den fremden Ländern genießen, daß dasjenige, was sie den Wohlstand der artigen Welt nennen, weit entfernt, daß es durchgängigen Beyfall erhalten sollte, vielmehr

mehr durchgängig misfallen müsse; und daß diese Gewohnheit von dem wahren Wohlstande in der Welt, der sich allezeit auf die Vernunft gründet, eben so unterschieden sey, als die äußere Höflichkeit es von der wahren Höflichkeit ist.

Die erstere erfodert nichts, als eine Wissenschaft in Gebärden und andern äußerlichen Zeichen; und die andere ein feines und zärtliches Gefühl, das einer beständigen Güte gegen die Menschen gewohnt ist.

So lächerlich im übrigen diese ausschließenden Annahmen auf den schönen Ton und den artigen Wohlstand sind, so schwer ist es, wie ich weiter oben schon gesaget, in den Gesellschaften der vornehmen Welt zurecht zu kommen, ohne einige von ihren Fehlern anzunehmen, so daß vernünftige Leute, die doch in diesem Stücke sehr auf ihrer Hut sind, dennoch nicht allezeit sich ganz davor hüten können. Das Publicum versetzet auch nur diejenigen süßen Herren in die Classe der kleinen und falschen Geister, die in dieser Art die Fehler außerordentlich häufig angenommen haben; ich nenne den Geist klein, nicht daß er an sich groß oder klein wäre, sondern weil er allezeit die eine oder die andere Benennung von der Größe oder Kleinheit der Gegenstände, die er betrachtet, annimmt; und die Weltleute sich mit nichts, als Kleinigkeiten, beschäftigen können.

Aus den beyden vorhergehenden Capiteln erhellete, daß das allgemeine Interesse fast allezeit von dem Interesse der Privatgesellschaften unterschieden sey; und folglich die Leute, welche von diesen Gesellschaften am stärksten gepriesen werden, nicht allemal diejenigen sind, welche in den Augen des Publici die größte Achtung verdienen.

Gegenwärtig werde ich beweisen, daß diejenigen, welche von Seiten des Publici die größte Achtung verdienen, den Privatgesellschaften, wegen ihrer Art zu leben und zu denken, oft unangenehm fallen müssen.

Zehne